

JULIE COHEN | Mit den Augen meiner Schwester

JULIE COHEN ÜBER DIE ENTSTEHUNG IHRES ROMANS
MIT DEN AUGEN MEINER SCHWESTER

Mit den Augen meiner Schwester ist ein dickes Buch, und es geht darin um ein paar große Themen: Identität, Alzheimer, Verlust, Vergebung, Verantwortung – und wie man aus Rote Bete und Meerrettich Eiscreme macht.

Ich habe ungefähr ein Jahr gebraucht, um diesen Roman zu schreiben, und bin dafür durch ganz Wiltshire gereist, wo die Geschichte spielt. Ich habe eine Eiscreme-Fabrik besucht, mit Stuntfrauen gesprochen und Zwillinge interviewt. Ich habe viel zu viel Eiscreme gegessen und viel zu viele Action-Filme angeschaut. Die Recherche war toll.

Und das Schreiben? Um ehrlich zu sein, hatte ich eine höllische Angst davor. Ich liebe Herausforderungen, aber dieses Buch zu schreiben war eine wirklich, wirklich große Herausforderung. Doch ich habe gelernt, dass es gut ist, Angst zu haben. Denn es zeigt einem, dass man gerade an seine Grenzen geht, um seine Ziele zu erreichen.

Liza, die Protagonistin in *Mit den Augen meiner Schwester*, und Lee, ihre Zwillingsschwester, müssen ebenfalls lernen, mit ihren Ängsten umzugehen. Liza hat als Stuntfrau so viel Zeit damit verbracht, Risiken einzugehen, dass sie gar keine Angst mehr empfindet – auch keine gute Angst, aus der man lernt und die einen am Leben hält. Lee hingegen wird von ihrer Angst gefangen gehalten. Sie ist wie gelähmt, bis sie eine radikale und für sie selbst erschreckende Entscheidung trifft. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass die beiden Schwestern im Roman die gleiche Lektion lernen wie ich beim Schreiben ihrer Geschichte ...

ÜBER DIE AUTORIN

Julie Cohen studierte Englisch an der Brown University in Rhode Island, USA. 1992 zog sie für ein Literatur-Aufbaustudium nach England und begann dort als Lehrerin zu arbeiten. Mittlerweile leitet sie Schreib-Workshops in England und den USA und widmet sich ansonsten voll und ganz dem Schreiben. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und ihrem kleinen Sohn in Berkshire. *Mit den Augen meiner Schwester* ist ihr erster Roman im Diana Verlag.

JULIE COHEN

Mit den Augen
meiner Schwester

Roman

Aus dem Englischen von Astrid Finke

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
Getting Away With It bei HEADLINE REVIEW,
an imprint of HEADLINE PUBLISHING GROUP



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 06/2012

Copyright © 2010 Julie Cohen

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012

by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion | Heiko Arntz

Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München

Umschlagmotiv | © shutterstock

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pöbneck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany 2012

978-3-453-35659-7

www.diana-verlag.de

Für meine Mutter

Der Geburtstag

Ich saß in einem Goldlamékleid, das mir kaum über den Hintern reichte, auf der Felskante und ließ die Beine über dem Abgrund baumeln. Meine nackten Oberschenkel waren von Gänsehaut überzogen. Um die Schultern hatte ich mir eine Winterjacke gelegt, und meine blonde Perücke kauerte neben mir wie ein kleines, extrem langhaariges Tier, ein mutiertes Meerschweinchen vielleicht.

Unter mir erstreckten sich die Gelb- und Brauntöne der Wüste wie ein weites, trockenes Meer. Kakteen und Felsbrocken warfen lange blaue Schatten. Es sah kalt aus, aber nicht so kalt, wie mein Körper sich anfühlte. Die Sonne kam eben erst über die Bergspitze gekrochen, und das Filmteam, das zu dieser gnadenlos frühen Stunde mit dem Bus aus Barstow angekarrt worden war, scharte sich um seine Ausrüstung. Alle steckten in Pullis und Anoraks, umklammerten Pappbecher mit Kaffee und waren in Dampfschwaden eingehüllt.

Ich gähnte und zappelte mit den Füßen in den flachen Mokassins. Es war ein ganz schönes Stück von hier bis nach unten in den Wüstensand. Die Leute dachten immer, Filme zu drehen wäre total aufregend und glamourös, erst recht für eine Stuntfrau, aber größtenteils bestand es aus endloser Warterei zu unmöglichen Uhrzeiten. Ich hätte gut noch ein, zwei Stunden Schlaf ver-

tragen können. In meiner Jackentasche wühlte ich nach den extrastarken Pfefferminzpastillen und wollte mir gerade eine in den Mund stecken, als ich hinter mir das Knirschen von Kies hörte.

»Schickes Kleid«, sagte Allen.

»Ein Schneeanzug wäre mir lieber.«

»Hast du da drin zufällig ein bisschen Hühnerbrust? Ich hab noch nicht gefrühstückt.«

Ich schielte in meinen Ausschnitt, der mit keinerlei Einlagen getunt war, weder vom Typ Hühnerfilet noch sonstigen. Die Dinger hasste ich noch mehr als die Perücken; es gab nichts Blöderes, als mitten in einer Kampfszene seinem Gegner einen Teil der eigenen Oberweite ins Gesicht zu schleudern. »Gott sei Dank steht heute kein Geflügel auf der Karte. Die Heldin hat nur Körbchengröße B.«

Ich hörte ihn hinter mir über die Leitplanke klettern. »Bist du sicher, dass das nicht gefährlich ist?«

»Nein. Aber genau das ist ja der Spaß daran.«

Sein großer, vertrauter Körper ließ sich neben mir auf der Felskante nieder. »Ich hab dir noch einen Kaffee mitgebracht.«

»Danke. Kann ich gut gebrauchen.« Ich nahm ihm den dampfenden Becher ab, und er sorgte dafür, dass unsere Finger sich dabei berührten.

»Hübscher Ausblick.«

Ich zuckte die Achseln. »Wüste eben.«

»Eigentlich meinte ich deine Beine.«

Ich musste lachen. Allen konnte ohne mit der Wimper zu zucken von Wolkenkratzern springen, er konnte mich in einem fairen Kampf niederringen, und er konnte mich immer zum Lachen bringen, selbst wenn mir

nicht danach war – wie gestern Abend zum Beispiel. Jetzt rubbelte er sich mit der Hand durch die kurzen schwarzen Haare und dann über die Stoppeln an seinem Kinn.

»War lustig gestern«, sagte er.

»Ja.«

»Allerdings bin ich ein bisschen angeschlagen. Du?«

»Mir geht's gut.«

»Du wirkst ein bisschen nervös.«

»Tja, ich hänge hier über dem Abgrund.«

Er lachte sein kehliges texanisches Lachen. »Ich glaube nicht, dass es daran liegt.«

»Nein, ich warte nur darauf, dass das Auto endlich kommt«, sagte ich, was mindestens ein Drittel der Wahrheit war. »Ich kann es kaum erwarten, es zu sehen.«

»Ja, der Wagen ist mit Sicherheit ein Traum. Liza, mir hat es gestern ehrlich gut gefallen.«

Daraus, wie er das sagte, wie er mit den Fingerspitzen über die Gänsehaut auf meinem Bein strich, schloss ich, dass er nicht das Trinkgelage mit dem Team im Purple Armadillo meinte, sondern das, was hinterher in seinem Hotelzimmer passiert war.

»Es war sehr schön«, sagte ich, und ich meinte es auch so. »Danke.«

Ich lächelte ihn von der Seite an. Er hatte sich zu oft die Nase gebrochen, um gut auszusehen, aber ich mochte die Fältchen um seine Augen, wenn er grinste, und ich mochte seine Hände, und ich mochte, wie er mich gestern Nacht vor der Einsamkeit bewahrt hatte. Er war einer von den Guten, auch wenn er auf der Leinwand meistens den Bösewicht doublete. Umgänglich und gelassen und viel zu nett für mich.

»Ist das jetzt ein Scherz oder nicht?«, fragte er.

»Wie bitte?«

»Heute ist der erste April. Hast du nicht heute Geburtstag? Oder war es gestern? Bei der ganzen Feierei hab ich den Überblick verloren.«

»Ach so. Nein, heute. Ich werde heute dreißig. Gestern hatte meine Schwester.« Man hätte annehmen sollen, dass die Kälte und der Kater und das angenehme Ziehen in den Muskeln nach einer Nacht voller anstrengendem, athletischem Sex mich betäubt hätten gegen den leichten Stich in der Herzgegend und das schlechte Gewissen, das ich empfand, wenn ich Lee erwähnte.

»Das ist cool. Ihr wurdet mit einem Tag Abstand geboren?«

»Nein, nur zehn Minuten, kurz vor und kurz nach Mitternacht. Sie hat am einunddreißigsten März Geburtstag und ich am ersten April.«

»Zwillinge? Seht ihr genau gleich aus?« Er zog mit übertrieben anzüglicher Miene eine Augenbraue hoch.

»Das kannst du dir abschminken. Wir sind vollkommen verschieden, und wir teilen uns keine Männer.«

»Zwillinge mit unterschiedlichen Geburtstagen. Dann durftet ihr immer zwei Parties feiern?«

»Eine war mehr als genug.«

»Schade, dass du dieses Jahr arbeiten musst. Sie fehlt dir bestimmt, oder?«

»Sie hat zu tun. Und ich ... hab sie eine Weile nicht gesehen.« Ich hob einen Stein auf und warf ihn in den Abgrund. Ich sah ihm nach, wie er von einem Grasbüschel abprallte und dann außer Sicht geriet. »Ich wünschte, die würden sich beeilen und endlich mit dem Enzo hier

aufkreuzen. Wenn wir noch lange warten, ist das Licht weg, und ich will nicht morgen schon wieder so früh aufstehen.«

»Habt ihr euch gestritten?«

»Offen gestanden möchte ich nicht darüber sprechen, Al.«

»Ich habe vier Brüder, und wir haben uns ständig gestritten. Aber dann haben wir uns geprügelt und sind hinterher ein paar Bier trinken gegangen. Mädchen sind da anders, schätze ich mal.«

»Meine Schwester steht nicht so auf Prügeleien oder Bier. Hey, da ist ja der Laster.« Ich zeigte auf ein silberfarbenes Fahrzeug in der Ferne, das auf der Wüstenpiste eine Staubwolke hinter sich herzog. Als ich Anstalten machte aufzustehen, hielt Allen mich am Handgelenk fest.

»Ich habe nachgedacht, Liza.«

Oh nein. Mein Magen zog sich zusammen.

»Es kommt mir albern vor, dass wir beide in L.A. wohnen und uns außerhalb der Arbeit nie sehen. Wir sollten uns öfter mal treffen.«

»Al, ich mag dich. Und gestern war wirklich schön, aber mehr auch nicht. Wir haben getrunken, ich war ein bisschen einsam, wir haben die Nacht zusammen verbracht. Belassen wir es dabei, okay?«

Er zuckte die Achseln. »Du müsstest nicht einsam sein. Wir haben viel gemeinsam, wir wohnen in derselben Stadt, es klappt gut im Bett. Einen Versuch wäre es doch wert.«

Ich holte tief Luft. »Al, du weißt, dass das nicht mein Ding ist.«

»Gestern Nacht schien es aber dein Ding zu sein.« Er strich mit dem Daumen an meinem Arm hoch, der un-

ter der Jacke nackt war. »Denk ein paar Minuten drüber nach.«

»Das muss ich nicht. Du bist Stuntman, ich bin Stuntfrau, wir arbeiten in denselben Filmen – es wäre so bequem, stimmt's? Und es ist ja auch nett und so, aber irgendwie zu gefahrlos. Ich kenne dich in- und auswendig und du mich. Es ist, wie so zu tun, als würde man kämpfen.«

»Das muss nicht so sein. Ich glaube, wir könnten wirklich etwas aufbauen, Liza. Wir könnten ein gutes Team abgeben.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich bin kein Teammensch. Ich bin gern allein.«

»Gestern hast du gesagt, du wärst einsam.«

»Tja, an seinem Geburtstag ist wohl niemand gern allein. Aber eine Beziehung kommt für mich nicht infrage, weder mit dir noch mit sonst jemandem. Ich bin einfach nicht der sesshafte Typ.«

»Mit anderen Worten, es liegt nicht an mir, sondern an dir.« Er lächelte und klang so locker und freundlich wie immer, aber ich entdeckte ein schwaches Funkeln von Verletztheit in seinen blauen Augen. Achselzuckend fügte er hinzu: »Klar. Das höre ich nicht zum ersten Mal. Hab schon kapiert. Schwamm drüber. Also, hättest du vielleicht Lust, deinen echten Geburtstag heute Abend mit mir zu feiern? Wir könnten Kuchen und Eis besorgen oder so was.«

Ich seufzte, stand auf und schnappte mir meine Perücke. »Tut mir leid, ich mag kein Eis.« Für einen kurzen Moment legte ich meine Hand auf seine kräftige Schulter. »Belassen wir es lieber bei den schönen Erinnerungen, einverstanden?«

»Klar. Schon okay.« Er stand ebenfalls auf und klopfte sich die Kleidung ab. Erde rieselte von seiner Hose und kleinere Steine, die über die Felskante hüpfen. Wir stiegen über die Leitplanke und gingen auf die im Halbkreis angeordneten Fahrzeuge und Wohnwagen und Zelte zu, vor denen der Rest des Teams plötzlich in Bewegung gekommen war und sich für den Laster bereitmachte, der gleich eintreffen würde.

Ich trank meinen Kaffee aus und zerknüllte den Becher in der Hand. Auf dieses Gespräch hätte ich heute Morgen wirklich verzichten können. Besser gesagt, weniger auf das Gespräch als darauf, dass Al ganz offensichtlich gute Miene zum bösen Spiel machte. Vor allem, da ich in Gedanken schon bei der – wahrscheinlich rosa-roten – Glückwunschkarte war, die mit Sicherheit inzwischen auf der Fußmatte meiner Wohnung in L. A. lag. Lee schickte immer eine Karte. Egal was passierte, egal was zwischen uns vorgefallen war. Es erfüllte sie mit Genugtuung, wenn sie mir schrieb; sie wusste, sie hatte ihre Pflicht erfüllt, hatte das Richtige getan.

Auch ich dachte an unsere Geburtstage. Natürlich. Aber nicht so wie sie. Es war einer der vielen Unterschiede zwischen uns. Sie verschickte Karten und telefonierte – ich betrank mich, ließ mich flachlegen und überlegte, was sie wohl ohne mich machte. In Stoneguard war jetzt schon Mittagszeit; sie saß im Büro von Ice Cream Heaven, vor sich auf dem Schreibtisch einen frischen Blumenstrauß. Bestimmt hatte sie massenhaft Glückwunschkarten bekommen und alle fein säuberlich aufgereiht.

Ich hatte ihr sogar auch eine geschrieben. Sie lag noch auf dem Tisch in meiner Wohnung in Los Angeles, weil

ich vergessen hatte, sie vor meiner Abreise in die Post zu stecken. Vielleicht sollte ich Lee anrufen. Ja, ich sollte sie definitiv anrufen. Es war höchste Zeit.

Das Problem war, dass ich so selten tun *wollte*, was ich tun *sollte*. Siehe Al, der neben mir herlief.

»Alles in Ordnung bei dir?«, fragte er jetzt.

»Ja. Wunderbar. Warum?«

»Ich dachte nur ...« Ich versuchte, ihn zu unterbrechen, aber er sprach einfach weiter. »Nein, es geht nicht darum. Ich meine nur, verkatert, wie du wahrscheinlich bist – kannst du da wirklich einen Stunt durchziehen?«

»Ich bin nicht verkatert.«

»Niemand wird was dagegen haben, wenn wir auf Nummer sicher gehen. Es ist ein teures Auto. Und die Straße ist gefährlich. Wir können es auf morgen verschieben. Wenn du willst, nehme ich die Schuld auf mich.«

Ich blieb stehen. »Mir geht es gut, Al. Ich mache den Stunt.«

»Wenn du wirklich meinst.«

»Absolut. Machst du mir jetzt das Leben schwer, weil ich nicht mit dir gehen will?«

Seit ich ihn kannte, hatte Al immer gelächelt. Immer texanisch gut gelaunt, selbst mitten im Stunt. Plötzlich nicht mehr. Sein Mund verzog sich zu einem Strich, seine Miene verdunkelte sich, selbst seine gebrochene Nase schien etwas Gewaltames auszustrahlen.

»Nein«, sagte er, »ich stelle dir ein paar Fragen, weil ich ein Profi bin. Du hast letzte Nacht getrunken, und ich mache mir Sorgen um deine Sicherheit. Ich würde jedem anderen dasselbe sagen.«

»Dann geh und sag es jedem anderen, denn ich bin

auch ein Profi, und ich weiß ganz genau, ob ich Auto fahren kann oder nicht.«

Damit knallte ich mir die Perücke auf den Kopf und stapfte davon. Im Gehen warf ich meine Winterjacke weg, aber ich nahm die kalte Luft auf Armen und Brust kaum wahr.

Todd, der Regisseur der Second Unit, kam mir auf dem Weg zu den anderen entgegen. Er war ein großer, verklemmter Typ, der eine Wollmütze trug und sich vor Aufregung und Kälte die dünnen Hände rieb. »In fünf Minuten ist es da«, teilte er mir mit.

»Ich weiß, ich kann es kaum erwarten.«

»Der Besitzer kommt ebenfalls – Gloria wird ihn uns vom Leib halten, damit wir ungestört drehen können. Soweit ich weiß, musste er heute Morgen extra noch zum Friseur, deshalb kommt der Wagen so spät.«

Ich verdrehte die Augen, sagte aber: »Vermutlich will man möglichst gut aussehen, wenn das eigene Auto zum Star eines Hollywoodfilms wird.«

»So was in der Art. Kannst du dann loslegen?«

»Jederzeit.«

Wir stießen zum Second-Unit-Team, das sich am Straßenrand versammelt hatte und auf den Laster wartete. Ich spürte mehr, als ich sah, wie Allen sich mit ein paar Metern Abstand zu uns stellte. Das übliche morgendliche Gejammer verklang zu einem Murmeln, als das silberfarbene Fahrzeug mit dem langen Anhänger mit dem Grollen und Zischen hydraulischer Bremsen vor uns anhielt. »Möglicherweise wäre er ein bisschen schneller gewesen, wenn er den Enzo selbst gefahren hätte«, brummelte ich halblaut. »Immerhin schafft die Kiste dreihundertfünfzig Sachen.«

»Er meinte, er will keinen Wüstenstaub auf seinem Baby«, raunte Todd zurück. »Außerdem bin ich mir nicht ganz sicher, ob der Mann ihn überhaupt je selbst fährt. Ich glaube, das Ding ist eher zum Angeben gedacht.«

»Es ist ein Verbrechen, so einen Wagen zu besitzen und nicht zu fahren.«

»Vielleicht ist er einfach ein schlechter Fahrer.« Hogan, der Stunt-Koordinator, stand hinter uns. »Wie geht's dir heute, Liza?«

»Super.«

»Die Sache müsste eigentlich problemlos über die Bühne gehen; du brauchst nur das Auto gut aussehen zu lassen, was bei so einem Gefährt nicht schwer ist. Es ist nicht nötig, voll aufzudrehen. Geh ganz auf Nummer sicher.«

Ich nickte. Für Hogan hatte ich schon häufig gearbeitet, und er wusste, was ich konnte. Die Stuntbranche basiert auf Vertrauen und guten Kontakten; man muss die richtigen Leute kennen und einen anständigen Job abliefern, damit man beim nächsten Mal wieder angerufen wird.

Wir sahen zu, wie der Lastwagenfahrer den Anhänger öffnete und die Rampe ausklappte. Und dann wurde das Auto von seinen Fesseln befreit und losgelassen.

Roter als die Sünde und glänzender als die Versuchung, flach auf dem Boden wie ein Raubtier. Selbst wenn es stillstand, sah es schnell aus. Mit einem Aufbrüllen erwachte es zum Leben und rollte über die Rampe auf die Straße. Ich leckte mir erwartungsvoll die Lippen.

Während ich um die Motorhaube herumspazierte, tastete ich es mit den Augen ab. Man stelle sich vor, so ein

Auto, eines der schnellsten auf dem ganzen Planeten, nie voll auszufahren. Sich mehr dafür zu interessieren, wie man darin aussah, als den Rausch, das Adrenalin, die Kraft zu spüren. Es *Baby* zu nennen.

Dieses Auto war ganz eindeutig ausgewachsen.

»Können wir?«, fragte ich Todd.

»Klar, es ist alles aufgebaut, und ich möchte nicht, dass die Sonne zu hoch steht. Wäre schön, wenn wir es in einem Take haben, sonst müssen wir es morgen noch mal machen.«

»Sollte kein Problem sein.« Die Maskenbildner fielen über mich her, zupften missbilligend an meiner Perücke, und während sie an mir herum machten, griff ich mir mein Walkie-Talkie.

»Ein Probedurchlauf mit halbem Tempo«, teilte Hogan mir mit.

»Brauche ich nicht – wir stehen unter Zeitdruck.«

Hogan runzelte die Stirn. »Hast du so einen schon mal gefahren?«

»Es ist ein Auto, Hogan. Ich kann es fahren.«

Hinter mir hörte ich ein dezentes Geräusch, wie ein Hüsteln. Ich schielte über die Schulter: Allen.

Nach einer letzten Puderquastenattacke stieg ich in den Wagen.

»Erst ein Probedurchlauf«, wiederholte Hogan, der den Kopf durch die Tür steckte. »Und denk dran, wir testen den Wagen nicht aus, wir lassen ihn nur gut aussehen. Geh ganz ...«

»... auf Nummer sicher. Kapiert.« Ich zog die Tür zu, drehte den Schlüssel im Zündschloss und drückte den Anlassknopf auf dem Armaturenbrett.

Himmlisch. Der Motor fauchte hinter mir auf und

ließ meine Wirbelsäule vibrieren. *Wahnsinn*. Ich berührte das Gaspedal, nur ein zartes Antippen mit den Zehenspitzen, und er antwortete mit einem lauten Brüllen.

Vor mir wurde der Weg frei gemacht, und ich rollte – ganz beherrschte, geschmeidige Stärke – zum Startpunkt. Das Kamerafahrzeug wartete schon.

Ich sah mich im Inneren des Wagens um, fühlte ihn um mich herum leben, entdeckte die Gimmicks. Natürlich konnte ein Auto wie dieses sein wahres Wesen erst zeigen, wenn es gefahren wurde, im richtigen Tempo. Ich warf einen Blick auf die Straße vor mir; sie wand sich den Berg hinunter, auf der linken Seite ging es hinter der Leitplanke steil nach unten. Ganz kurz stellte ich mir vor, ohne Vorwarnung aufs Gas zu treten, von null auf hundert in einer Sekunde zu jagen, das Team, das auf Hogans Signal wartete, auseinanderzuscheuchen. Ich könnte an den Kameras vorbeiröhren, die »Nummer sicher« vergessen und, sobald ich die Bergstraße hinter mir hatte, auf dieser herrlichen, langen, geraden Wüstenstrecke richtig aufdrehen und ausprobieren, was das Schätzchen so draufhatte. Nur das Auto, ich und eine lange, schnelle Fahrt nach nirgendwo.

Selbstverständlich würde ich das nicht tun. Eine Spritztour mit dem sagenhaft teuren vierrädrigen Hauptdarsteller eines Hollywoodfilms war eine Abkürzung in die Arbeitslosigkeit – wenn nicht in den Knast. Doch einen winzigen Sekundenbruchteil schloss ich die Augen und malte es mir aus. Dann schlug ich sie wieder auf und wartete auf das Signal.

Das Walkie-Talkie knackte. »Kann losgehen, Liza«, sagte Hogans Stimme. Das Auto machte einen Satz vorwärts und presste mich in den Sitz. Ich verzog den Mund

zu einem Lächeln. Das Filmteam schoss schemenhaft an mir vorbei, die aufgehende Sonne vergoldete die Felskante zu meiner Rechten.

»Probedurchlauf«, mahnte Hogans Stimme. »Immer mit der Ruhe, gewöhn dich an den Wagen.«

Ich schaltete mit den Knöpfen am Steuerrad, genoss die sequenzielle Übertragung. Die Lenkung reagierte auf die kleinste Bewegung. Sehr schön. Das käme im Rennmodus noch besser; ich berührte den Sensor, sofort sprang der nächste Gang ein, und die Lenkung wurde noch härter. Das Auto nahm die ersten Kurven wie eine Perle, die über ein Seidenband rollt – glatt, schnell, mühelos.

Es war zu einfach. So ein Wagen wollte getreten werden; wahrscheinlich war er noch nie getreten worden, bei einem solchen Besitzer. Der Spielraum von »Nummer sicher« war noch lange nicht ausgeschöpft, und Todd filmte bereits; mit etwas Glück konnte ich den Probedurchlauf schon richtig hinkriegen, und wir könnten alle nach Hause gehen.

Ich legte den Fuß fester aufs Gaspedal und drückte drauf. Nicht bis zum Anschlag, nein.

Aber stärker. Immer ein bisschen stärker.

Vielleicht auch viel stärker.

»Nicht so schnell, Liza«, sagte Hogan.

Anmutig glitt der Ferrari um die Kurven. Unter mir verschwanden die Schatten aus der Wüste. Ich hatte ungefähr die Hälfte der Bergstrecke zurückgelegt, war aber immer noch hoch genug, um das Gefühl zu haben, ich müsste nur ein bisschen mehr Gas geben und könnte fliegen. Direkt in den sich aufhellenden Himmel, zwischen die schwerelosen Wolken.

»Alles Gute zum Geburtstag«, wünschte ich mir. Meine Stimme ging im Dröhnen des Motors unter, und ich beschleunigte noch ein bisschen. Das Auto knurrte zufrieden. Vor mir lag ein kurzer gerader Abschnitt mit Gefälle, und ich nutzte ihn, um noch ein bisschen Tempo zu machen.

Was hatte Allen vorhin eigentlich geredet? Ich kannte meine Grenzen, meine Fähigkeiten. Ich wusste, wer ich war, und ich hatte mich noch nie in meinem Leben besser gefühlt.

»Langsamer, Liza«, krächzte Hogan. »Sofort.«

»Ja, klar«, sagte ich, obwohl er mich nicht hören konnte.

Eine Kamera samt Crew war neben der Leitplanke in der nächsten Kehre postiert, um eine Totale zu filmen, wenn ich vorbeifuhr. Ich hatte die Kurve schön geschnitten und ein bisschen Kies aufspritzen lassen. Lächelnd griff ich für die Drehung nach der Handbremse, und genau in diesem Moment bemerkte ich, dass ich schneller fuhr, als ich gedacht hatte.

»Mist«, murmelte ich, vielleicht schrie ich es auch, ich weiß es nicht, denn das Auto war so laut, und ich kurbelte am Lenkrad und zog die Handbremse, und der Wagen schlitterte seitwärts, und noch mehr Kies stob auf, wie geplant. Jetzt musste ich nur noch vom Gas gehen und wegrutschen – und alles wäre gut. Gut.

Mist.

In Augenblicken wie diesem verlangsamte sich alles. Ich sah Rory, so hieß der Kameramann, obwohl ich bis dahin gar nicht gewusst hatte, dass ich das wusste, und neben ihm Wanda, die einen gelben Schal trug. Rorys Gesicht war von der Kamera verdeckt, aber Wanda kon-

zentrierte sich auf das Auto und grinste mit zusammengekniffenen Augen. Sie hatte keine Ahnung, dass etwas nicht stimmte. *Fahr die Kamera nicht über den Haufen*, so lautet die oberste Regel, aber eigentlich sollte es heißen: *Fahr die Kamera-Crew nicht über den Haufen*.

Ich brauchte mehr Tempo, sonst würde ich die beiden seitlich umpflügen und über die Felskante stoßen. Also drückte ich das Pedal durch, und der Wagen, dieser erstaunlich sensible Wagen, reagierte sofort und schnellte nach vorn, als seinem hungrigen Motor die Extraportion Benzin zugeführt wurde. Die Vorderreifen griffen auf dem Asphalt und entfernten mich von den Kameralenten, und ich hielt das Steuer fest und versuchte, auf der Straße zu bleiben. Aber ich fuhr zu schnell.

»Scheiße, Liza, was zum Henker treibst du da?«, brüllte das Walkie-Talkie.

Das Heck brach aus, und ich steuerte gegen, aber vor mir war eine Felsmauer und hinter mir ein Abhang, nicht sehr steil an dieser Stelle, das nicht, aber ausreichend, um mich in die Wüste abstürzen zu lassen, und ich spürte diesen Moment, in dem das Auto zu schleudern beschließt und man absolut nichts tun kann, als es auszusitzen und zu hoffen, dass genug Platz ist.

Es war nicht genug Platz. Ich presste mich in die Sitzlehne.

Ich sah jeden einzelnen Stein und jedes Grasbüschel am Wegesrand. Eine kleine Pflanze mit rosa Blüten. Kies, der von den Reifen abprallte. Ganz weit links, in Sicherheit, konnte ich Wandas gelben Schal ausmachen, und dann spürte ich das Knirschen der Leitplanke an der Seite des Wagens und ein Übelkeit erregendes Kippen.

April, April, hatte ich noch Zeit zu sagen, oder auch nur zu denken, und dann flog das Auto.

Ein endloses Jetzt. Keine Vergangenheit und keine Vorstellung von der Zukunft. Schwerkraft weg, Kontrolle auch.

Meine Eingeweide verkrampften sich vor etwas, das Angst sein konnte. Oder Freude.

Der Motorenlärm schien verschwunden, ich hörte nur noch das Rauschen von Luft. Ein seltsam leeres Geräusch. Draußen hätte die Welt verschwimmen sollen, aber ich sah Zweige, die wie Skelettfinger über das Fenster schabten. Dann ein Ruck, als hätte mich jemand plötzlich getreten. Ein Krachen. Gefolgt von einem langen, splitternden Kreischen. Etwas knackte, ich fühlte es in meinem Inneren knacken. Die Seite der vorderen Haube zerknitterte in Zeitlupe, die Windschutzscheibe sprang, und der Abhang war unnatürlich nah und kam immer näher. Draußen lag eine zerknautschte Cola-light-Dose. Wäre die Scheibe nicht gewesen, hätte ich sie berühren können.

Wie ein riesiges Kissen pustete sich der Airbag um mich herum auf. Ich spürte keinen Schmerz, spürte gar nichts. In diesem Moment setzte mein Atem vor Panik aus, das Auto überschlug sich, prallte gegen etwas und blieb richtig herum stehen.

Ich hätte etwas fühlen müssen. Ich hätte Schmerz fühlen müssen. Ich blickte nach unten, konnte meine Beine aber nicht sehen, nur den weißen Airbag, und dann zwang ich mich zu atmen und roch das Feuer.

»Das war's wohl für den Enzo«, nusichelte ich in das Luftkissen, tastete nach dem Schloss des Sicherheitsgurts und schnallte mich ab. Das konnte ich immerhin. Dann

stützte ich meine Hände – die unverletzt zu sein schienen, wie auch meine Arme; zumindest entdeckte ich kein Blut – auf dem Sitz ab und drückte mich hoch, so fest ich konnte, denn wenn das Auto brannte, dann musste ich schleunigst hier raus.

Ich kam nicht vom Sitz los.

Etwas Warmes tröpfelte mir ins Auge. Ich blinzelte, und es rieselte nach unten. Als ich meine Zungenspitze ausstreckte, schmeckte ich Blut. Ich musste mir den Kopf gestoßen haben, aber wenn ich von der Hüfte abwärts nichts mehr spürte, war das wohl meine geringste Sorge. Es musste eine Rippe gewesen sein, die da geknackt hatte. Eine Rippe. Nicht meine Wirbelsäule. Bitte.

Aber es war weiter hinten gewesen als die Rippen.

Ich versuchte, meine Beine zu drehen, sie am Wagenboden abzustützen, während ich mich an dem Griff über der Tür festhielt und hochzog. Es wurde heißer, und ich roch Benzin, roch schmorendes Plastik und glühendes Metall, und jetzt konnte ich die Flammen sehen, links neben der erstickenden Umarmung des Airbags. Ich zog, schaffte einen Zentimeter. Zog fester.

In der Ferne waren inzwischen Rufe zu hören, und Sirenen. Lauter waren allerdings die Stimmen in meinem Kopf, während ich gegen das Auto kämpfte.

Auf Nummer sicher, sagte Hogan.

Einen Versuch wäre es doch wert, sagte Al.

Das sind meine Listen, sagte meine Mutter.

Am meisten Lärm machte die rosa Glückwunschkarte, die auf der Fußmatte in meiner Wohnung in Los Angeles lag.

Ich zog. Und keuchte, als die Flammen mein Bein erreichten, die Haut meines nackten rechten Beins, aber



Julie Cohen

Mit den Augen meiner Schwester

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 496 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35659-7

Diana

Erscheinungstermin: Mai 2012

Eine unvergessliche Schwesterngeschichte vom Weglaufen und Nach-Hause-Finden

Als Kind konnte Liza Haven es kaum erwarten, ihrem beschaulichen Heimatort Stoneguard zu entfliehen. Lange war sie schon nicht mehr dort – seit jenem schrecklichen Weihnachtsfest, als die Mutter Lizas Schwester Lee zu ihrer Nachfolgerin in der familieneigenen Eiscreme-Manufaktur bestimmte. Als Liza nun nach Jahren in Amerika nach England zurückkehrt, muss sie feststellen, dass ihre scheinbar perfekte Schwester sich aus dem Staub gemacht hat. Unbeabsichtigt schlüpft sie in Lees Rolle und erkennt, dass deren Leben nicht so leicht und sorgenfrei ist, wie sie immer angenommen hatte. Ihren kleinen Heimatort hingegen findet sie gar nicht mehr so übel – Lees festen Freund Will übrigens auch nicht ...



[Der Titel im Katalog](#)